

Ist die Gemeinschaftsstunde ein Gottesdienst?

„Gottesdienst“ ist kein geschützter Begriff – niemand hat ein Patent darauf, es gibt keine DIN-Norm dafür. Darum kann man die Frage, ob die Gemeinschaftsstunde ein Gottesdienst sei, entweder abtun oder sehr schnell beantworten. Beides wird aber der Sache nicht gerecht. Man muss etwas nachdenken und biblische, geschichtliche, kirchenpolitische, praktische und auch psychologische Erwägungen anstellen.

Zum biblischen Hintergrund

In der Bibel ist der Begriff „Gottesdienst“ nicht häufig und nicht eindeutig. Er kann die kultische Veranstaltung meinen, wie z.B. in Psalm 27,4: „...dass ich im Hause des HERRN bleiben könne mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des HERRN und seinen Tempel zu betrachten“. Er kann aber auch das Gesamte und Übergreifende der christlichen Existenz meinen, wie z.B. in Römer 12,1: „...dass ihr eure Leiber hingebt als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst.“

Für unsere Frage, ob die Gemeinschaftsstunde ein Gottesdienst sei, tragen die Stellen, in denen in der Bibel der Begriff „Gottesdienst“ vorkommt, nicht viel bei. Aber Stellen, in denen beschrieben wird, wie die Christen zu biblischer Zeit ihre gottesdienstlichen Versammlungen gestaltet haben, sind durchaus von Bedeutung. In Apostelgeschichte 2,42-47 erfahren wir etwas vom gottesdienstlichen Leben. Dazu gehören Lehre, Gemeinschaft, Brotbrechen und Gebet. Man versammelte sich am „Tag des Herrn“ (Apg. 20,7; 1. Kor. 16,7). Neben Hören, Beten, Singen, Teilen von Brot und Wein gehört auch die Kollekte für bedrängte Gemeinden dazu (2. Kor 8,9). In den Versammlungen wurden Briefe der Apostel verlesen (Kol. 4,15ff).

Die gottesdienstlichen Formen der urchristlichen Gemeinde, soweit wir sie heute rekonstruieren können, sind vielfältig. Aber klar ist, dass sie gemeinschaftsfördernd waren. Christen leben ihren Glauben nicht in einer individuellen Gottesbeziehung, sondern in Gemeinschaft. Diese Gemeinschaft kann und darf einen persönlichen Charakter haben, aber bleibt nicht im Privaten stecken. Es geht nicht um eine „Hauskreis-Kirche“, sondern um das Evangelium, das in die Öffentlichkeit gehört und zu dem alle Menschen Zugang finden sollen – auch in den Veranstaltungen.

Zur Geschichte des Gottesdienstes

Im Verlauf der Jahrhunderte haben sich die aus der Bibel stammenden Elemente gottesdienstlicher Versammlungen zu einer Ordnung („Liturgie“) entwickelt – mit vielen Varianten und viel Raum für neue Entwicklungen. Aber ein Grundmuster lässt sich über die Jahrhunderte hin beobachten. Spätestens seit Luther wird das Wort „Gottesdienst“ in der deutschen Sprache zum wichtigsten Begriff für die öffentliche Versammlung der Christen. 1526 („Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“) sprach er von drei Formen:

- Der lateinische Gottesdienst (allerdings ohne die mittelalterliche Opferliturgie beim Abendmahl) sollte beibehalten werden.
- Die „deutsche Messe“, ein öffentlicher Predigtgottesdienst, sollte die zentrale Veranstaltung sein. Was dort geschah, sollte auch für uninformierte Besucher nachvollziehbar sein. Luther ging es dabei durchaus um eine missionarische Zielsetzung.
- Die „dritte Form“ dagegen sollte ein Treffen solcher Menschen sein, die „mit Ernst“ Christen sein wollten. Sie sollten sich zum Hören, zum Gebet, zum Abendmahl, zum Almosengeben in einer verbindlichen Glaubens- und Dienstgemeinschaft versammeln,

und zwar in Häusern. Diese Form des Gottesdienstes hat Luther zwar als wünschenswert angesehen, aber nicht verwirklicht, weil er keine Leute sah, die dies wünschten.

Der Pietismus des 17. und 18. Jahrhunderts hat dann neben dem öffentlichen Gottesdienst die kleinere, verbindlichere, kommunikativere und persönlichere Veranstaltung gestellt, ohne damit Luthers „dritte Form des Gottesdienstes“ direkt umzusetzen. Auch wenn der Begriff damals so noch nicht gebraucht wurde: es war der Anfang dessen, was man später als „Gemeinschaftsstunde“ bezeichnete.

„Kirchenpolitische“ und psychologische Aspekte

Mit der Existenz einer neuen Veranstaltungsform, nämlich der „Gemeinschaftsstunde“ war eine Konkurrenzsituation gegeben, die manche auch heute noch erkennbaren Spannungen hervorgerufen hat, aber im Großen und Ganzen für unsere evangelische Kirche fruchtbar war. Im historischen Pietismus und auch im „Mainstream“ der Gnadauer Gemeinschaftsbewegung herrschte Klarheit, dass es sich um ein ergänzendes Angebot handelte. Darum nannte man die Versammlungen auch nicht „Gottesdienst“, selbst wenn sie unter Umständen fast wie liturgisch schlicht gehaltene kirchliche Gottesdienste abliefen. Die Gemeinschaftsstunde hatte so ihren eigenen Stellenwert. Sie war – organisatorisch gesehen – das „Alleinstellungsmerkmal“ der Gemeinschaftsbewegung. Sie sollte und durfte ihre eigenen Traditionen entwickeln. Sie war nicht die „Vollversammlung“ der Christen an einem Ort wie es der kirchliche Gottesdienst sein sollte. Sie hatte ihre Begrenzung und damit ihren besonderen Charme. Psychologisch war dies klug: Seitens der Kirche brauchte diese Veranstaltung eigentlich nicht kritisch beäugt zu werden. Seitens der Menschen gab es jetzt die Chance, eine Verkündigungsveranstaltung innerhalb der evangelischen Kirche zu besuchen, die oft herzlicher, persönlicher und schlichter war als der liturgische Gottesdienst. Weil die Gemeinschaftsbewegung nicht alles machen musste, was normalerweise zu „Kirche“ gehört, sondern sich auf „Gemeinschaftspflege und Evangelisation“ konzentrieren konnte, hatte sie – menschlich gesprochen – mehr „Erfolg“ als die teilweise zeitgleich entstehenden Freikirchen.

Heutige Situation

Wie wir schnell erkennen können, hat sich die Situation heute an vielen Orten (aber nicht überall in gleicher Weise) geändert. Landeskirchliche Gemeinschaften versehen heute nicht nur einen ergänzenden Dienst (was im großen Segen aber auch weiterhin geschieht und was man nicht als „gestrig“ abtun sollte!), sondern haben sich oft zu einer eigenen Form evangelischer Gemeinde entwickelt. An manchen Orten hat man darum die Versammlungen nicht mehr „Gemeinschaftsstunden“, sondern „Gottesdienste“ genannt und auch nicht mehr – wie früher – damit gerechnet, dass Christen sich sowohl zum Gottesdienst in der Kirche als auch zur Gemeinschaftsstunde halten. Das finde ich eigentlich schade, aber ich kann die Entwicklung auch verstehen. Ob wir dann unsere Versammlungen „Gottesdienste“ nennen sollten, bedarf der gründlichen Überlegung, des Feingefühls und der Absprachen. Wie oben gesagt, es geht nicht um einen geschützten Begriff „Gottesdienst“, denn einen solchen gibt es nicht. Es geht aber darum zu zeigen, dass wir als Gemeinschaftsbewegung in dieser Kirche präsent sind und an ihrer geistlichen Erneuerung mitarbeiten wollen.

Praktische Hinweise

Für unsere Verkündigungsveranstaltungen, wenn sie denn nicht nur ergänzenden, sondern eigenständigen (bitte nicht abgrenzenden!) Charakter haben, sollten ein paar liturgische Regeln gelten – und zwar unabhängig von der Frage, ob wir sie „Gottesdienst“ nennen oder

„Gemeinschaftsstunde“. Die zentrale Veranstaltung, die vom Ziel die „Vollversammlung“ ist, sollte vom Ablauf mehr sein als die (als Ergänzung auch berechnigte!) Gruppenversammlung einiger Gleichgesinnter. Immer wieder erlebe ich aber Gemeinschaftsstunden/Gottesdienste, die nur nach innen gerichtet sind, nur von „Insidern“ nachvollzogen werden können und soviel an Persönlichem und Privatem enthalten, dass es für einen Dazugekommenen manchmal fremd und peinlich wirken.

Dagegen hilft ein Diskussions- und Entscheidungsprozess in der Gemeinschaft. Welchen Charakter soll unsere Versammlung haben? Wie nennen wir sie? Brüskieren wir damit andere? Grenzen wir aus? Vereinnahmen wir? Was können wir / sollen wir leisten? Für die öffentliche gottesdienstliche Veranstaltung ist es dann hilfreich, eine schlichte, aber klare „Liturgie“ zu entwerfen. „Liturgie“ – das ist nicht steifer Ritus. „Liturgie“ – das meint Dienst, Opfer, Hingabe.

Hilfreich ist ein Blick ins „Evangelische Gottesdienstbuch“, das in jeder Gemeinschaft vorhanden sein sollte, die ihre Veranstaltungen „Gottesdienst“ nennt. Es enthält eine Fülle von Anregungen, wie unsere Versammlungen würdig und kommunikativ zugleich gestaltet werden können. Die Grundelemente des Gottesdienstes sind danach:

- Eröffnung und Anrufung
- Verkündigung und Bekenntnis
- Ggf. Abendmahl
- Fürbitte und Sendung.

Es lohnt sich, die entsprechenden Vorschläge („liturgische Stücke“) genauer anzuschauen und Energie in die Gestaltung unserer Veranstaltungen zu setzen. Wie schön wäre es, wenn Menschen über den Versammlungen unserer Gemeinschaftsbewegung zum selben Wunsch kämen wie der Beter aus Psalm 27,4: „...das hätte ich gerne: das ich im Hause des HERRN bleiben könne mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn...“.

Burkhard Weber
Direktor der Evangelistenschule Johanneum, Wuppertal
info@johanneum.net
www.johanneum.net